

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Theinert, A.: Weltflüchtig

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Weltflüchtig.

Von A. Rheinert.



I.

„John Brown?“ brummte Squire Gaverick, die ihm von einem Diener überreichte Karte betrachtend. „John Brown? — Wer zum Kukud mag das sein und was will er?“

„Der Herr hat mir gesagt, er logiere im Strandhotel,“ antwortete der Diener. „Er wünscht Sie zu sprechen und bittet um ein paar Minuten Gehör.“

Sir Alfred Gaverick, ein in der englischen Grafschaft Cornwall begüterter älterer Landadelmann, saß am Schreibtisch des Bibliothekszimmers, wohin er sich nach dem mit Frau und Töchtern eingenommenen Lunch zurückgezogen hatte zur Ausarbeitung einer am nächsten Tage in Bodmin zu haltenden Wahlrede. Die Störung kam ihm ungelegen, und sein erster Gedanke war, den ihm fremden Besucher nicht zu empfangen, schließlich gab er aber doch Weisung, ihn vorzulassen.

Der Eintretende, ein hochgewachsener, schlanker Mann, mit einem Anflug von Melancholie in den scharfgeschnittenen Zügen, mochte gegen vierzig Jahre alt sein, aber Haupt- und Barthaar durchzogen schon vereinzelte Silberfäden. Sein Anzug war vom besten Material und modern gearbeitet, eine gewisse Nachlässigkeit bekundete indes, daß der Träger auf solche Neußerlichkeiten keinen besondern Wert legte.

„Entschuldigen Sie die Störung,“ begann der Fremde. „Ihr Diener hat mir gesagt, Sie seien beschäftigt, aber ich habe es doch gewagt, mich anmelden zu lassen. Lange werde ich Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen.“

„D, das hat nichts zu bedeuten,“ erwiderte der Squire verbindlich. „Bitte nehmen Sie Platz. — Sie wohnen im Strandhotel? — Langweilig dort gerade jetzt; wie? — Keine Gesellschaft. Im August und September ist's anders; das Haus füllt sich dann von unten bis oben. — Die Nordküste von Cornwall ist in jüngster Zeit gewissermaßen erst entdeckt worden. — Daß der im Spätsommer die Gegend überflutende Touristenstrom mir persönlich willkommen wäre, kann ich nicht behaupten, aber die Leute bringen Geld ins Land, und das kommt der großen Masse der Bevölkerung zugute.“

„Für mich,“ erklärte Mister Brown, „ist die gegenwärtige Stille im Hotel eine Wohltat; ich bin kein Freund lebhaften Verkehrs, ich suche die Einsamkeit, und das ist's, was mich zu Ihnen bringt, Sir Gaverick. — Wie ich vernommen habe, sind Sie der Besitzer des kleinen, etwa vier Kilometer vor der Mündung von Penewth-Harbor gelegenen Eilandes.“

„Ah! — Sie meinen die Möweninsel. — Ja, die gehört allerdings zu meinem Grundbesitz, zu einem Buen-Retiro dürfte sie aber nicht geeignet sein. Das Eiland ist unbewohnt, ist immer unbewohnt gewesen; nur Seevögel und wilde Kaninchen erfreuen sich auf ihm eines von Menschen ungestörten Daseins.“

„Ein einfaches Häuschen dürfte sich dort wohl ohne erhebliche Schwierigkeiten aufrichten lassen,“ wandte Mister Brown ein. „Ich habe mir erlaubt, gestern in einem Boote hinüberzufahren und das Terrain zu rekonoszieren. Auf der Westseite sprudelt eine gute Trinkwasserquelle, das wichtigste und einzig unerläßliche Erfordernis für die Ausführbarkeit meines Projektes. — Ich möchte Ihnen nun den Vorschlag machen, mir die Insel zu verkaufen, und bin erbötig, dafür einen angemessenen Preis innerhalb eines Maximums von zweitausend Pfund Sterling zu zahlen.“

„Herrgott!“ rief der Grundherr aus, aufs höchste überrascht. „Der Felsen ist ja keine zweitausend Pennys wert. Auch glaube ich, daß er zum Majorat gehört, in welchem Falle ich ihn nicht veräußern dürfte. Wie ich schon bemerkt habe, eignet er sich wirklich nicht zu einer Niederlassung. Das Meer ist nicht immer so glatt wie in diesen prächtigen Frühlingstagen, in denen sich's bequem in einem Motorboot hin- und herfahren läßt. Ich kann Sie versichern, daß im Herbst und Winter ein Land dort drüben manchmal etliche Wochen nacheinander ganz unmöglich und die Möweninsel von jedem Verkehr mit der Außenwelt vollständig abgeschnitten ist.“

„Daran habe ich auch schon gedacht,“ entgegnete Mister Brown. „Ich muß natürlich Vorräte aufstapeln. Ein Motorboot wäre bequem, könnte aber bei schwerem Seegange nicht sicher an der Insel verankert werden. Dagegen habe ich auf der Nordseite eine winzige Bucht entdeckt mit ziemlich flach ansteigendem Strande. Dort könnte man ein Segelboot, unter Zuhilfenahme von Windvorrichtungen, aus dem Bereich der Brandung aufs Trockene ziehen. Ich werde mir also ein leichtes Segelboot anschaffen.“

Der Fremde war klar genug im Kopfe, er hatte die Sache reiflich überlegt, und die knappen Angaben, die er über die Motive seines Vorhabens machte, trugen den Stempel der Wahrheit: die Heimsuchungen dieser Welt, die Schicksalsschläge, von denen ja kein Sterblicher gänzlich verschont bleibt, so erklärte er, hätten ihn außergewöhnlich hart getroffen, ihm alles entziffen, woran sein Herz gehangen. Für ihn sei das Leben in der großen Welt absolut reizlos geworden; Ablenkung von seinen trüben Gedanken und Ausrichtung böte ihm nur ernstes, durch nichts gestörtes Studium. Dem obliegen zu können, suche er in England einen geeigneten Ort. Solche Orte gäbe es in dem dichtbevölkerten Lande nur wenige, und von diesen wenigen glaube er in der Möweninsel den für ihn passendsten gefunden zu haben.

„Von diesem Stück Ihres Grundbesitzes,“ schloß



er, „dürfte es Ihnen, Sir Gaverick, wohl nicht sehr schwer werden, sich zu trennen.“

„Nein, wirklich nicht!“ lachte der Squire. „Ich bin, so lange ich lebe, etwa ein halbes Dutzendmal da drüben gewesen und das rein zufällig. Der Felsen ist für mich so gut wie wertlos, und dafür auch nur annähernd eine Summe wie die von Ihnen angebotene zu akzeptieren, davon kann gar keine Rede sein. Ich werde mit meinem Sachwalter reden; in ein paar Tagen sollen Sie Bescheid haben. — Die Bauerei auf der Möweninsel dürfte übrigens ein hübsches Stück Geld kosten, das Sie später aufs Verlustkonto schreiben können. Niemand kauft Ihnen das Haus ab, wenn Sie wieder fort wollen. Lange werden Sie ja nicht bleiben, darauf möchte ich eine Wette halten.“

„Die Wette würden Sie verlieren. — Doch jetzt will ich Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. Ich werde mir erlauben wieder vorzusprechen; wenn's Ihnen recht ist, in drei Tagen, also am nächsten Freitag.“

Er wollte sich empfehlen, der Hausherr hielt ihn zurück: „Lady Margaret, meine Frau, und unsere Töchter würden sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bitte, bleiben Sie und seien Sie unser Gast an der Abendtafel.“

Verbündlich dankend, aber entschieden lehnte Mister Brown die freundliche Einladung ab: „Gesellschaftlichem Verkehr in jeder Form habe ich abgeschworen, ich darf nicht inkonsequent werden. Bitte, entschuldigen Sie mich bei Ihren Damen und leben Sie wohl, Sir Gaverick.“

Damit ging er.

Beim Abendessen erzählte der Squire seiner Familie von dem absonderlichen Kauze, der sich's in den Kopf gesetzt habe, auf der Möweninsel den Robinson zu spielen.

„Glaubst du, daß es ihm wirklich ernst damit ist?“ fragte Lady Margaret.

„Und ob! Bitterer Ernst!“ erklärte der Gatte.

Die Dame schüttelte den Kopf.

„Ich traue der Geschichte nur halb,“ sagte sie. „Wer weiß, was da dahinter steckt. Den Verlust einer Frau bis ans eigene Lebensende in der Einsamkeit betrauern zu wollen, das kommt mir doch etwas zu romantisch vor.“

„Von dem Tode einer geliebten Frau hat er ja gar nicht gesprochen. Ich habe keine Ahnung, ob er Witwer ist oder Junggeselle.“

„Daß er auch deine Einladung nicht angenommen hat! — Schade! — Ich hätte ihm schärfer auf den Zahn gefühlt als du. — Dazu wird's nun in den paar Tagen, die wir noch hier sind, keine Gelegenheit mehr geben, aber wenn wir im August von London zurückkommen, dann soll er mir Farbe bekennen.“

Die Möweninsel gehörte, wie sich herausstellte, zum Majoratslande der Gavericks, durfte also vom Squire nicht verkauft werden. Das wurde dem Mister Brown, als er Bescheid zu holen kam, er-

öffnet, ihm aber anheimgestellt, die Insel auf unbestimmte Zeit hin gegen einen sehr mäßigen Zins zu pachten. Mit Dank nahm er diesen Vorschlag an.

„Ich werde mich schon einrichten,“ versicherte er, den nochmals geäußerten Bedenken Sir Gavericks gegenüber. „Begleiten wird mich nur Lukas, mein Faktotum; auf den kann ich mich in jeder Beziehung verlassen, er ist nicht nur ein guter Kammerdiener und Koch, er versteht's auch, die Arbeiten eines Zimmermädchens zu verrichten. Plagt ihn mal die Langeweile, dann kann er nach Penewith segeln und dort Zerstreuung suchen; einen halben Tag, oder so helfe ich mir schon selber.“

„Na, wie Sie wollen,“ entgegnete der Squire. „Jedenfalls können Sie später nie behaupten, ich hätte es an Warnungen fehlen lassen. — Uebermorgen stiele ich mit meiner Familie, wie alljährlich zur Saison, nach London über bis Ende August. Wenn wir wieder zurückgekehrt sind, werden Sie, hoffe ich, von Ihren einsiedlerischen Ideen ein wenig abgekommen sein.“

Ueber Mister Browns Gesicht huschte ein trübes Lächeln.

„Herzlichen Dank für Ihr freundliches Entgegenkommen, Sir Gaverick, aber mich werden Sie wirklich aufgeben müssen. Ich passe nicht in Kreise, in denen Frohsinn und Heiterkeit herrschen, ich würde da nur ein Spielverderber abgeben.“

Der Squire wußte nichts weiter zu sagen, er schüttelte stumm die ihm gereichte Hand, und die beiden Herren schieden.

Sechs Wochen später bezog Mister Brown das auf der einsamen Insel errichtete Holzhäuschen. In London bestellt, war es, in Teile zerlegt, an den Bestimmungsort befördert und dort zusammengesetzt worden. Ein Chalet im Schweizerstil mit steinbeschwertem Schindeldach, auf drei Seiten durch Felswände gegen Sturmwinde geschützt, auf der vierten Seite mit freier Aussicht nach Süden.

## II.

Zu den Gästen, mit denen im September Gaverick-Manor sich füllte, gehörte auch der jüngere Sohn einer alten Yorkshire-Familie, Arthur Pritchard, Leutnant in einem Linieninfanterieregiment. Der war mit den Gavericks in London bekannt geworden und einer Einladung des Squires, ihn auf seinem Landgute zu besuchen, gefolgt. Verlobt mit Miß Ellen Howard, der Tochter einer in der Nachbarschaft seines elterlichen Wohnsitzes lebenden Witwe, stand er vor dem durch eine kürzlich dem Mädchen zugefallene Erbschaft nahegerückten Hochzeitstermin. Ohne diese Erbschaft hätten die sonst vermögenslosen Verlobten sich auf einen langen Brautstand gefaßt machen müssen.

Der Squire betrachtete den jungen Mann, der sich im Hause als unterhaltender Gesellschafter und auf der Jagd als treffsicherer Schütze erwies, mit väterlichem Wohlgefallen. Das wäre ein Schwiegersohn nach seinem Sinne gewesen, dem hätte er gerne eine seiner Töchter gegeben und eine reiche Mitgift dazu. Schade, sehr schade, daß daraus nichts werden konnte!



„Wissen Sie was, lieber Britchard,“ sagte der alte Herr an einem Samstagabend, „wir beide wollen morgen, wenn Wind und Wetter halten, nach der Möweninsel übersegeln und schauen, was der Einsiedler treibt, von dem ich Ihnen erzählt habe. Es wäre eigentlich seine gesellschaftliche Pflicht gewesen, uns mal eine Visite zu machen; meine Frau hat ihn täglich erwartet, aber der Querkopf kommt nicht.“

Das Wetter blieb schön, nach halbstündiger Segelfahrt landeten Sir Gaverick und Artur Britchard in der kleinen Bucht der Möweninsel. Sie zogen das leichte Boot auf den Strand und machten sich auf den Weg nach dem ein paar hundert Schritte von der Landungsstelle entfernten Häuschen.

„Bin nur neugierig, was für ein Empfang uns zuteil werden wird,“ bemerkte der Squire. „Dieser Mister Brown hat bei all seiner Verschrobenheit auf mich keinen üblen Eindruck gemacht, er soll aber auch verdammt eklig werden können. Das hat der gestrige Herr Pfarrer von Penewth erfahren, der jüngst hier herübergefahren ist, den zu seinem Sprengel gehörenden Zululanern ins Gewissen zu reden, ihnen Vorhaltungen zu machen wegen Vernachlässigung der religiösen Pflichten. — Weber Herr noch Diener haben sich nämlich je seit ihrem Hiersein in der Kirche blicken lassen. — Mister Brown hat den übereifrigen Seelenhirten scharf abgewiesen, ihm erklärt, er brauche seine Salbadereien nicht, und dringend gebeten, ihn mit ferneren Besuchen zu verschonen.“

„Na, wir kommen ja nicht als aufdringliche Mahner,“ lachte Britchard, „uns wird er wohl nicht fortjagen.“

Als sie, um einen großen Steinblock biegend, die Front des Hauses vor sich hatten, sahen sie den Kopf eines lesend am Fenster sitzenden Mannes, in der Sir Gaverick mit Bestimmtheit seinen Pächter erkannte; in der nächsten Sekunde aber war der Kopf verschwunden.

Das Klopfen an der geschlossenen Türe hatte eine Weile keinen Erfolg, drinnen blieb alles still, schließlich aber öffnete der Diener Lukas und gab, noch ehe er befragt werden konnte, den Bescheid: „Der Herr ist nicht zu Hause!“

„Aber ich habe ihn doch eben noch am Fenster gesehen!“ protestierte der Squire.

„Mister Brown ist nicht zu Hause!“ wiederholte der Diener mit unerschütterlicher Ruhe.

„Hm, hm! — Ich habe keine Karte bei mir, aber Sie wissen ja, wer ich bin. Welchen Sie Ihrem Herrn — hm, wenn er heimkommt, ich und ein Freund von mir hätten ihm einen Besuch machen wollen.“

Er wandte sich um und schritt mit seinem Begleiter dem Meere zu.

„Unerschämt!“ brummte er. „Nicht zu Hause! und ich habe ihn gesehen und dort liegt ja auch sein Boot auf dem Trocknen. Na, der hat jetzt Ruhe vor mir, für gut und immer, dem würde ich — aber was haben Sie, Britchard?“ unterbrach er sich. „Sie machen ja ein ganz verdußtes Gesicht.“

„Ich bin auch verdußt,“ erwiderte der junge Mann, geradezu erschrocken. — „Wissen Sie Näheres über den Pächter der Möweninsel? Sind Sie sicher, daß sein Name Brown ist?“

„Nein! Wie sollte ich? — Er hat sich mir als John Brown vorgestellt; Legitimationen und Referenzen habe ich nicht verlangt; ich hielt ihn und halte ihn noch für einen Gentleman, allerdings für einen halbverrückten.“

Artur Britchard murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, dann wandte er sich seinem Begleiter zu: „Ich fürchte, er heißt nicht Brown, sondern Gilmore, Robert Gilmore. Ich kann mich irren, ich will gern hoffen, daß ich mich irre, aber wenn das Gesicht, das ich da eben flüchtig gesehen habe, nicht das Gesicht von Robert Gilmore ist, dann hat der einen



Als sie das Haus vor sich hatten, sahen sie am Fenster den Kopf eines Mannes.

Doppelgänger. Die Ähnlichkeit ist frappant. — Ich sollte wirklich noch mal umkehren und mich vergewissern. — Aber erst sollen Sie erfahren, was es für mich zu bedeuten hätte, wenn sich's um keinen Irrtum, um keine Verwechslung handelt.“

„Na, so schießen Sie los!“

Die beiden setzten sich auf einen moosüberwachsenen Steinblock und der jüngere fing an zu erzählen: „Sie wissen, daß ich mich Anfang November verheiraten will. — Das Mädchen, das meine Frau werden soll, ist vor sechs Jahren mit Robert Gilmore verlobt gewesen.“

„Und sie hat ihn laufen lassen,“ fiel der Squire ein. „Daß es sich bei unserem Einsiedler um eine schiefgegangene Liebesaffäre handelt, habe ich vermutet. — Aber warum deswegen Sie in Aufregung geraten, verstehe ich nicht.“



„Das will ich Ihnen erklären: Robert Gilmore ist mein bester Freund gewesen. Er lebte als Junggefell auf seinem Gute in der Nachbarschaft meiner Familie und hatte mich, den um zehn Jahre jüngeren schon als Knaben in sein Herz geschlossen. Ich schaute zu ihm auf, ich verehrte ihn, und in den Schulferien war ich mehr bei ihm als bei meinen Eltern. Im Reiten und Jagen, im Schießen und Fechten ist er mein Lehrmeister gewesen. Einen schneidigeren Sportsmann, einen besseren Kameraden habe ich nie gekannt. — Ich weiß nicht, wann die Liebe zu Ellen Howard in mir geboren wurde, wohl schon, als sie noch kurze Kleider trug, und noch kein Flaum auf meiner Lippe sproßte. Später schwärmte ich sie an, aber schüchtern und zaghaft. Erklären durfte ich mich nicht; wir waren ja beide arm; ich mußte erst auf feste Füße kommen. Ihr konnte mein Gemütszustand nicht verborgen bleiben, und ich glaubte, daß auch Robert ihn erkannte. — Da traf's mich denn wie ein Schlag aus heiterem Himmel, als der Freund mir schrieb, er habe sich mit Ellen Howard verlobt. Er war also doch blind gewesen, er ahnte nicht, daß er mir bitter weh getan. — Nahezu ein halbes Jahr hatte ich keinen Urlaub nehmen können, Ellen und Robert nicht gesehen, und in dieser Zeit war's geschehen. — Ellens Mutter war überglücklich; sie hatte schon lange im stillen diese Verbindung angestrebt. Gilmore war damals gut situiert, er konnte den beiden Frauen eine relativ glänzende Zukunft bieten. — Das Glück war nur von kurzer Dauer: etliche Wochen nach der Verlobung verlor der Freund durch einen Banckrach nahezu sein ganzes Vermögen. Ellens Mutter hätte jetzt gern die Verlobung gelöst, Ellen aber wollte davon nichts wissen, sie dachte großherziger. Das Ende von der Geschichte war, daß Robert verkaufte, was er noch zu verkaufen hatte, und nach Australien auswanderte, dort sich wieder emporzarbeiten. Sobald ihm das gelungen sein würde, wollte er heimkommen zu seiner Braut, und sie versprach ihm, zu warten.“

Sir Gaverick schüttelte den Kopf.

„Dünkt mich nicht ganz korrekt gehandelt von Ihrem Freunde; er hätte das Mädchen freigegeben sollen.“

„Aber sie wollte ja nicht frei werden, sie hielt es für eine heilige Pflicht, auch im Unglück ihrem Verlobten treu zu bleiben. — Vier Jahre gingen hin, die beiden korrespondierten fleißig miteinander. Robert war tüchtig vorwärts gekommen, nicht mehr fern von dem gesteckten Ziele und Ellen erwartete täglich den telegraphischen Bericht, daß er von Melbourne abgereist und unterwegs nach England sei. — Da gib'ts auf einmal eine Stockung; kein Bericht kommt; Monat reißt sich an Monat; Ellens Briefe bleiben unbeantwortet. — Endlich, im Spätsommer des letztvergangenen Jahres, lief wieder mal ein Brief ein mit australischem Poststempel, aber nicht von Gilmore, sondern von einer Miß Hudson. — Robert habe sie beauftragt, schrieb das Mädchen, sich mit seinen Freunden in England in Verbindung zu setzen

und ihnen Mitteilung zu machen von seiner nahe bevorstehenden Verheiratung mit ihr, der Schreiberin. Er selber sei zum Korrespondieren nicht aufgelegt, aber seine Bekannten sollten doch erfahren, daß es ihm gut gehe, sehr gut. Je nach England zurückzukehren, habe er nicht im Sinn, er habe sich vollständig eingelebt in australische Verhältnisse und wolle drum auch eine Australierin zur Frau nehmen. Sie, Miß Hudson, hoffe recht glücklich mit ihm zu werden. — Sie können sich denken, was das für einen Eindruck machte. Lange sträubte ich mich, drau zu glauben, aber schließlich mußte ich's doch und Ellen auch, nachdem zwei umgehend abgefandte Briefe wieder unbeantwortet geblieben waren. — Herrgott! — Das Gesicht am Fenster hat meine Zweifel neu geweckt! — Ich muß mir Gewißheit verschaffen! — Bitte, warten Sie hier zehn Minuten.“

Damit sprang Britchard auf und eilte dem Hause zu.

Noch vor Ablauf der zehn Minuten war er wieder zurück.

„Ich habe mit den Fäusten getrommelt und gerufen,“ berichtete er, „aber niemand hat sich sehen lassen. Die Türe ist fest verschlossen, ebenso alle Fenster. Mir blieb nichts übrig, als ein paar Zeilen auf eine Karte zu kriegeln und diese durch den Spalt unter der Türe zu schieben. — Mein Urlaub geht seinem Ende entgegen, morgen muß ich Ihrem gastlichen Hause und Cornwall den Rücken kehren. Das habe ich Robert geschrieben und ihn bei unserer alten Freundschaft beschworen, zu einer Aussprache die Hand zu bieten. Will er das nicht, läßt er bis morgen mittag nichts von sich sehen oder hören, dann weiß ich mir keinen Rat.“

„Aber so nehmen Sie doch die Sache nicht so tragisch! Noch ist's ja gar nicht erwiesen, daß mein Mister Brown mit Ihrem Robert Gilmore identisch ist, und wenn er's ist, dann hat er doch gründlich mit der Vergangenheit gebrochen. Kümmern Sie sich nicht weiter um den Mann, er will für alle, die ihn einst gekannt, gestorben sein, stören Sie ihn nicht in seiner Grabesruhe.“

„Sie mögen ja recht haben, Sir Gaverick, aber wenn Sie wüßten, wie wir drei Menschen, Robert, Ellen und ich, zueinander standen, Sie würden begreifen, daß es mir sehr schwer fallen muß, Ihrem Nate zu folgen.“

„Na, jedenfalls wollen wir nicht länger auf dieser unwirklichen Insel verweilen. Kommen Sie!“

Die beiden Herren stießen ihr Boot ins Wasser und segelten ab.

Bericht von dem Einsiedler kam bis zu Artur Britchards Ausbruch von Gaverick-Manor keiner, auf dem Bahnhofe in Penemth aber lief ihm, eine Viertelstunde vor der Abfahrt des Zuges, anscheinend ganz zufällig, der Diener Lukas in den Weg. Den stellte er, und was er im Verlaufe einer kurzen Unterhaltung zu hören bekam, war geeignet, ihn zu beruhigen.

„Australien!“ rief Lukas ganz erstaunt. „Zu



dem Lande bin ich nie gewesen und mein Herr auch nicht, wenigstens nicht in den letzten elf Jahren, die ich jetzt schon in seinem Dienste stehe. In England sind wir erst seit sechs Monaten; sind von Südamerika herübergekommen, von Argentinien, wo dem Herrn seine Frau, eine Spaniolin, gestorben ist. Kinder sind keine dagewesen. — Mister Brown in halt gar ein gelehrter Herr, er studiert den ganze



Auf dem Bahnhofe zu Veneroth aber lief ihm ganz zufällig der Diener Lukas in den Weg.

Tag, und er haßt's wie die Pest, gestört zu werden. — Hat mir leid getan, Sie und Sir Gaverick gestern abweisen zu müssen, aber Order ist Order, und der Herr versteht keinen Spaß. — Ihre Karte hat er gefunden und den Kopf dazu geschüttelt. Einen Mister Artur Pritchard habe er nie gekannt; da müsse ein Irrtum, eine Verwechslung vorliegen.“

Die Signalglocke ertönte, der junge Mann ließ einen halben Sovereign in die Hand des Dieners gleiten, bestieg den Zug und vollte, erleichterten Herzens davon.

„Gott sei Dank,“ frohlockte er, „es ist nur eine Ähnlichkeit gewesen — allerdings eine ganz fabelhafte.“

### III.

Am Abend nach Artur Pritchards Abreise saß der Squire, der über das auf der Mädcheninsel ihm Mitgeteilte gegen niemand etwas hatte verlauten lassen, um elf Uhr allein im Bibliothekszimmer und rauchte, wie gewohnt, vor dem Zubettgehen eine leichte Zigarre, als ihm gemeldet wurde, Mister Brown sei draußen und lasse fragen, ob er Sir Gaverick noch sprechen könne.

„Mister Brown? — Späte Besuchsstunde das. — Aber führen Sie ihn nur herein und bringen Sie Cognak und Selterswasser. — So, jetzt werde ich

wohl das Rätsel gelöst bekommen,“ murmelte er, nachdem der Diener verschwunden war.

Die beiden Herren begrüßten sich, und Mister Brown kam ohne Umschweife zur Sache: „Artur Pritchard wird Ihnen gesagt haben, wer ich bin,“ begann er.

„Hm, er hat mir allerdings gesagt, für wen er Sie hält; sicher ist er nicht.“

„Das darf er auch nicht sein, er muß im Glauben erhalten werden, sich geirrt zu haben; und wenn Sie, Sir Gaverick, mich dabei unterstützen, wird das wohl nicht schwer halten. Meinen Lukas habe ich ihm heute mittag in den Weg geschickt; was der ihm über mich und mein Leben in den letzten zehn Jahren vorgefabelt hat, dürfte als Beruhigungsmittel wirken. Fernerhin auch Ihnen gegenüber als John Brown mich aufzuspielen, wäre zwecklos; täten Sie ernstliche Schritte, meine Identität festzustellen, dann ließe sich diese ja doch nicht verheimlichen. Darum bin ich heute so spät noch gekommen, Ihnen den Sachverhalt zu erklären, und Sie zu bitten, darüber zu schweigen, wenigstens so lange, bis Fräulein Howard und Artur Pritchard ein paar Jahre verheiratet sein werden. Den beiden würde ein Ausplaudern Herzeleid, niemand aber Nutzen bringen. Das Asyl, das ich gehofft hatte, auf der einsamen Insel gefunden zu haben, werde ich nun wieder verlassen und England für gut und immer den Rücken kehren müssen. Daß Artur Ihre Bekanntschaft machen und als Gast Ihres Hauses mir hier bequemen würde, konnte ich nicht voraussehen. Der Möglichkeit eines nochmaligen Zusammentreffens muß vorgebeugt werden. — Also, nicht wahr, Sir Gaverick, das, was ich Ihnen mitteilen will, bleibt unter uns?“

„Gewiß! Auf meine Diskretion dürfen Sie sich verlassen, Mister Brown — wollte sagen, Mister Gilmore,“ versicherte der Squire.

Was er zu hören bekam, deckte sich anfänglich genau mit dem, was er von Artur Pritchard schon gehört hatte, der Schluß der beiden Geschichten aber stimmte nicht überein.

„Ich wurde,“ erzählte Mister Gilmore, „in Australien schon in den ersten Monaten vom Glück ganz außerordentlich begünstigt; was ich anpakte, verwandelte sich in Gold, und nach Verlauf von vier Jahren war ich reicher, als ich's je in meinen besten Zeiten in England gewesen. Gegen Ellen schwieg ich darüber, ich schrieb ihr nur, es gehe mir gut und ich hoffe, in nicht allzu ferner Zeit ans Ziel zu kommen. Es hätte ja immer mal einen Rückschlag geben können, und der hätte Enttäuschungen im Gefolge gehabt. Diese Möglichkeit sollte ausgeschlossen sein. — Schließlich war ich so weit, daß ich auf neuen Erwerb verzichtete, mein unbewegliches Vermögen realisieren und ernstlich daran denken konnte, Australien zu verlassen. In England wollte ich mich ankaufen und mit meiner Frau ein Leben führen ähnlich wie Sie, Sir Gaverick: im Herbst und Winter auf unserem Gute, während der Sommer-saison in London. — Es ist anders gekommen,



„Nach Abwicklung der Geschäfte stieg ich eines schönen Morgens in den Sattel. Ein fünftägiger Ritt sollte mich nach Melbourne, dem Einschiffungshafen bringen. Neben Becheln und Anweisungen trug ich eine bedeutende Summe in Banknoten und gemünztem Golde in den Satteltaschen. An einsamer Wegstelle wurde ich von drei verkommenen Kerlen, die mich in Bangaroo, von wo ich aufge-



An einsamer Wegstelle wurde ich von drei verkommenen Kerlen angefallen.

brochen war, gekannt hatten, angefallen, nach hartem Kampfe überwältigt und ausgeplündert. — Die Halunken fielen schon wenige Tage später den Häjchern in die Hände; sie haben lebenslängliche Zwangsarbeit und ich, bis auf etwa fünfzig Pfund, mein Geld wieder erhalten. — Schlimm zugerichtet, mit einem Schädelbruch, war ich am Begrande bewußtlos liegengeblieben, von vorüberkommenden Leuten aufgehoben und auf einer improvisierten Tragbahre nach der nächsten Farm gebracht worden.

„Der Besitzer der Farm, ein Mister Hudson, war Witwer; das Hausweib führte seine einzige Tochter Bella, und deren hingebender Pflege habe ich's zu verdanken, daß ich nicht gestorben bin. Der Arzt hatte nur wenig Hoffnung gegeben und erklärt, der Schädelbruch würde wahrscheinlich bleibende Geistesstörung im Gefolge haben.

„Ich war so schwach und elend, daß ich lange nichts merkte, endlich dämmerte mir aber doch die Erkenntnis auf, daß Bella erwartete, ich würde sie zu meiner Frau machen. Briefe aus England hatte ich während der drei Monate, in denen ich zwischen Tod und Leben schwebte, keine erhalten, und selber schreiben konnte ich nicht. Ich durfte dem Mädchen meine Verlobung nicht länger verschweigen, und sie erbot sich, Ellen Mitteilung zu machen.“

„Und wissen Sie, was sie ihr mitgeteilt hat?“ fiel der Squire dem Erzähler ins Wort: „Sie hätten sich mit ihr verlobt und der Hochzeitstag sei festgesetzt. Von Fräulein Howard waren regelmäßig Briefe an Sie aufgegeben worden, aber die werden von der Australierin unterschlagen und verbrannt worden sein.“

Gilmore nickte: „Das habe ich vermutet.“

Dann fuhr er fort: „Bella tat, was sie mir nur an den Augen absehen konnte, mit jedem Tage steigerte sich ihre Zärtlichkeit, und endlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, als durch anscheinendes Eingehen auf ihre Wünsche. Sobald ich mich genügend erholt hatte, erklärte ich zur Ordnung meiner Angelegenheiten nach Melbourne reisen zu müssen. In spätestens vierzehn Tagen würde ich wieder zurück sein, dann sollte zwischen uns alles ins reine gebracht werden. Bella glaubte mir und ließ mich ziehen. Eine Woche später verließ der Dampfer, auf dem ich Passage nach England genommen hatte, den Hafen von Melbourne.“

„Miß Hudson hat sich bald getrübtet. Kürzlich habe ich in einer australischen Zeitung gelesen, daß sie mit einem jungen, in ihrer Nachbarschaft ansässigen Schafzüchter verlobt ist.

„Ich hätte von Melbourne aus an Ellen schreiben



Arthur Breitbard saß neben ihr und hatte den Arm um ihre Hüfte gelegt.

oder meine bevorstehende Heimkehr telegraphisch anmelden sollen, aber ich wollte sie überraschen. Von Southampton, wo ich landete, machte ich mich ungesäumt auf den Weg nach Yorkshire, und an einem sonnigen Frühlingsabend wanderte ich von der letzten Bahnstation nach dem eine halbe Stunde entfernten



Güthen, das die Howards schon seit vielen Jahren in Pacht haben. Dort steht auf der Grenze zwischen Garten und Wald unter einer alten Buche eine Bank, auf der ich manches Mal mit Ellen gesessen; und auf dieser Bank saß sie auch an jenem Abend. Aber nicht allein, Artur Britchard saß neben ihr und hatte den Arm um ihre Hüfte gelegt.

„Behutsam schlich ich näher, von Baum zu Baum, bis ich deutlich die Stimmen der beiden unterscheiden konnte.

„Ich kann mich von dem Gedanken nicht frei machen,“ hörte ich Ellen sprechen, „daß Robert doch eines Tages kommen wird. Was diese Miß Hudson mir geschrieben hat, ist sicherlich erlogen gewesen.“

„Aber Ellen,“ sagte Artur, „mir darfst du niemand mehr nehmen, auch Robert nicht. Du hast mich ja schon lieb gehabt, ehe Robert fortging, du bist dir nur nicht klar darüber gewesen; hast dein eigenes Herz nicht gekannt, wie du es heute kennst — Ist's nicht so, mein Liebling?“

„Sie schmiegte sich an ihn.“ „Doch, doch, Artur, so ist's,“ flüsterte sie.

„Ich hatte genug gehört und zog mich zurück, leise wie ich gekommen. Was blieb mir anderes übrig? Ich kannte und kenne diese beiden Menschen gut genug, um zu wissen, daß ich durch mein Erscheinen sie tief unglücklich gemacht haben würde, auch wenn ich alles erklärt und freiwillig auf Ellen verzichtet hätte. — Nein, nein! — Fort, fort aus ihrer Nähe! — Ich will die schwere Bürde allein tragen.

„So, jetzt wissen Sie alles, Sir Gaverick. In den nächsten Tagen verlasse ich England. Wohin ich mich wenden werde, weiß ich noch nicht bestimmt. Sie haben mir versprochen, zu schweigen; der Seelenfrieden des jungen Paares wird nicht gestört werden.“ Robert Gilmore stand auf und empfahl sich.

Das Häuschen auf der Möweninsel steht leer; der Einsiedler und sein Diener sind fortgegangen, niemand weiß wohin; Artur Britchard hat Ellen Howard zum Traualtar geführt.

Vier Jahre später ist ein Brief gekommen aus der Kapstadt an Squire Gaverick; nur wenige Zeilen: „. . . . Die körperlichen Wunden waren vernarbt, als ich nach Cornwall kam; jetzt ist auch mein Gemüt gesundet. Das Schicksal hat mich noch ein spätes Glück finden lassen. Ich entbinde Sie von dem Versprechen, das Sie mir beim Scheiden gegeben haben . . . . Robert Gilmore.“

### Sinnspruch.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben  
Auf Erden hier;  
Wie Schatten auf den Wogen schweben  
Und schwinden wir,  
Und messen unsre trägen Tritte  
Nach Raum und Zeit,  
Und sind, und wissen's nicht, inmitten  
Der Ewigkeit.

Herder.

## Die Prinzen des Dorfbogts.

Erzählung von Felix Wolf.



Der Vogt von Bammerdingen war ein mit Glücksgütern reichgelegener Mann. Er war Besitzer eines großen, ertragreichen Hofgutes und ansehnlicher, sicher angelegter Geldschätze. Und schon als junger Mann hatte er die höchste Sprosse auf der Stufenleiter der Ehren und Würden, die sein Ort zu vergeben hatte, erstiegen. Man denke! er war Vogt geworden, und

der Neid mußte es ihm lassen, daß er vorzüglich zu diesem Amte sich eignete. Geistig geweckt und im Besitz eines großen Vermögens, besaß er das dem Vogt so nötige Ansehen. Dazu ragte er wie einst König Saul über seine Israeliten um Haupteslänge über seine Dörfler empor, die doch auch keine Zwerge waren. Und wenn er an Amtstagen in seinem Sonntagsstaat, der aus einem weitausholenden Dreimaster, aus einem langen, mit talergroßen Metallknöpfen geschmückten Samtrock, einer scharlachroten Weste, braunen Kniehosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen bestand, in die Stadt ging, blieben die Leute nicht selten stehen, um die Würde und Statlichkeit seiner Erscheinung zu bewundern.

Auch beim Heiraten war der Vogt vom Glück begünstigt worden. Seine Frau, als Mädel des Wajenmüllers Christine geheißt, konnte, nach ländlichen Verhältnissen bemessen, eine sehr gute Partie genannt werden. Denn sie brachte ihrem Manne nicht allein ein hübsches Sümmechen Baraeld, sondern auch ein paar fette Matten und ertragreiche Äcker in die Ehe. Dazu war sie gesund, rüstig, rotbackig, von stattlicher Leibesbeschaffenheit und daher nach ländlichen Begriffen auch schön.

Sie lebten auch recht verträglich zusammen, der Vogt und seine Frau. Er waltete seines Amtes und sah zum Rechten in Feld und Stall; sie besorgte mit Fleiß und Geschick die Hauswirtschaft. Nur der Umstand, daß der wetterlaunische Storch bei seiner alljährlichen Ortsbereisung ihr Haus eigensinnig immer umging, obwohl es doch merktlich über die andern emporragte, machte ihnen zuweilen Sorge und Verdruß, zumal sie ihres Kindermangels wegen von den derben Dörflern nicht selten geuzt wurden.

Der guten Christine nagte dieser Mangel an Nachkommenschaft mehr am Herzen, als sie dem Vogt zu zeigen wagte. Sie hätte auch gar zu gerne einen kleinen Weltbürger auf ihrem Schoße gewiegt und